

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeiffer

Jahrgang 1

Heft 2

April-Juni 1947

Inhalt

	Seite
Dr. Alois Moser: Die untere Enns als Hindernis und Grenze. Ein Beitrag zur Landschaftskunde	97
Dr. Hans Oberleitner: Unbekannte Ansichten der Schaunburg	109
Dr. Eduard Straßmahr: Schicksale oberösterreichischer Klosterbibliotheken	119
Dr. Franz Berger: Zwei Bruderschaftsbücher der Stadt Ried	131
Dr. Hans Anschöber: Neue Funde und Fortschritte in der Lindemahr-Forschung	137

Bausteine zur Heimatkunde

Ludwig Raff: Die Cornu-Fragmente von Dvblabis	145
Heinrich Wurm: St. Georgen bei Grieskirchen. Beispiel einer Dorfentwicklung im Hausrued	147
Johann Rakesberger: Die Ruine Weiststein bei Falkenstein an der Ranna	153
Richard Kastner: Ein Kirchtag in Markt Klamm im 17. Jahrhundert	156
Richard Kastner: Die Orgel zu Hofkirchen bei Gazeu	158
G. Grüll, Karl Karning: Zur Geschichte der Kartoffel in Oberösterreich	159
Dr. J. Oberhummer: Ulrich und Hans. Ein Beitrag zur Geschichte der Vornamen	162
Dr. Hans Commenda: Paulenberse	164
Hermann Mathie: Ein mechanisches Theater in Haslach	166
Dr. Hans Gallistl: Volkstümliche Pflanzennamen des Eferdinger Beckens und des angrenzenden Mühlviertels	167
Dr. Heinrich Blume: Der Schauplatz von Walbert Stisters Erzählung „Der fromme Spruch“	171

Heimatspflege

Dr. Heinrich Seidl: Die Aufgaben des Naturschutzes in Oberösterreich	173
H. Gmainer: Aus der Werkstatt der Heimatsforschung	177
Berichte	182
Schrifttum	185
Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen	186
Dr. Eduard Straßmahr: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1945 — 1946	188

Jährlich 4 Hefte

Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeiffer,
Linz a. D., Museumstraße 14

Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landes-
regierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Verlegt auf Grund der Genehmigung Nr. 192 des ISB

Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7

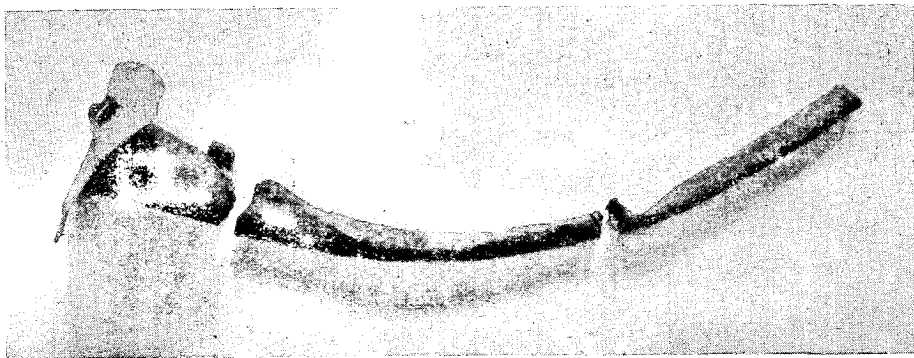
Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeiffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Bausteine zur Heimatkunde

Die Cornu-Fragmente von Obvilabis

Wußte man auch in vergangenen Jahrhunderten längst, daß schon zur Römerzeit eine Ansiedlung auf dem Boden des heutigen Wels bestanden haben müsse, für welche Annahme fast jede Erdbewegung neues Beweismaterial zutage förderte, so feiert doch die Erkenntnis, daß ein plumper Tonscherben, ein Stückchen Metall einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte unserer Heimat darstellen kann, in Wels heuer erst ihr 30 jähriges Jubiläum: denn erst seit dem Jahre 1917 wurden Nachforschungen nach der römischen Ansiedlung systematisch betrieben und der Boden in und um Wels durch beabsichtigte Grabungen durchsucht. Die Frucht dieser Forschartätigkeit ist bekannt: stolz und umfassend ist der



Die Cornu-Fragmente von Obvilabis

Bericht, den die Stadt über ihre ruhmvolle Vergangenheit als „Colonia Aurelia Antoniniana Obvilaba“, wie ihr Name auf dem im Kreuzgang des Stiftes Lambach befindlichen Grabstein des Publius Aelius Flavius lautet, zu geben vermag.

Diese gegen Ende des ersten Weltkrieges einsetzende Forschung erweckte erfreulicher Weise bei einem Großteil der Bevölkerung nicht allein Interesse, sie zog weite Kreise bis zu einem gewissen Grade direkt in ihren Dienst, indem nun viele Bewohner bei privaten Grabungen oder Bauten, beim Bestellen der Felder und ähnlichen Gelegenheiten den unscheinbaren, unansehnlichen Dingen weit mehr Beachtung zuwandten als zuvor.

Es war in den Zwanzigerjahren, da der Welsler Gemeindeangestellte Heinrich Linhart in seinem Schrebergarten beim Graben eines Brunnens in einer Tiefe von ungefähr 1.75 m einige Metallstücke fand, die er, ohne sich weiter etwas zu denken, zu dem übrigen ausgehobenen Material warf. Der Garten befand sich Ecke Salzburger- und Grieskirchnerstraße auf jenem Grundstück, auf welchem im zweiten Weltkrieg der zur gegenüberliegenden „Schwesternschule“ gehörige Luftschutzbunker gebaut wurde. Unweit dieses Grundstückes, und zwar entlang der heutigen Schubertstraße, verlief zur Zeit der Römersiedlung die mächtige, in Ab-

ständen von etwa 70 Metern von mehr als 50 Türmen durchbrochene Stadtmauer. Die westliche Ausfallstraße der römischen Kolonialstadt führte fast unmittelbar an dieser Stelle vorüber.

Bei seiner weiteren Arbeit erinnerte sich Herr Linhart der vielen Berichte über Römerfunde, legte die mit Erde und Sand beklebten Fundstücke — es waren zwei gebogene Röhren und ein becherartig sich erweiterndes Stück mit teilweise beschädigter Krempe — beiseite und zog nach getaner Arbeit das Mitglied des Museumsausschusses Kaufmann Viktor Fih zu Rate, von dem er wußte, daß er ein begeisterter Mitarbeiter bei der Erforschung des römischen Obilabis sei. So wanderte der Fund — einwandfrei als der Römerzeit entstammend agnosziert — ins Städtische Museum, wo er vorerst unter dem Titel „Teile einer römischen Wasserleitung mit Auslauf“ Aufnahme fand (Inventar-Nr. 11055 a/b/c). Dieses Fehlurteil möge in keiner Weise die hohen Verdienste der unermüdlichen Forscher, an deren Spitze Reg.-Rat Ferdinand Wiesinger bis zu seinem 1943 erfolgten Tode stand, herabsetzen: ein Großteil der bis dahin gemachten Funde gehörte eben zur Einrichtung des Wohnhauses, seinen sanitären Anlagen u. dgl., während Funde von römischen Musikinstrumenten in Österreich ja eine besondere Seltenheit darstellen.

Spätere Untersuchungen, deren Zeitpunkt nicht festgestellt werden konnte, ergaben, daß es sich um ein Metallblasinstrument aus der Römerzeit handeln müsse, und wir finden in einem von Reg.-Rat Wiesinger verfaßten und 1933 gedruckten „Führer durch die Sammlungen des Städtischen Museums in Wels“ als neuen Befund: „Eine römische Militärtrumpete — Tuba“.

Die im Herbst 1946 vom Verfasser vorgenommene Untersuchung führte zu dem endgültigen Ergebnis, daß wir es hier mit Fragmenten eines römischen Cornu zu tun haben. Die gekrümmte Form, sowie die deutlich erkennbare Anfaßstelle der Griffstange lassen keinen Zweifel darüber aufkommen. Auch ein Vergleich der beigegebenen Abbildung mit den in einer Abhandlung des Vorstandes des Musikwissenschaftlichen Institutes der Universität Wien, Univ.-Professor Dr. Erich Schenk¹⁾, abgebildeten Cornu-Fragmenten von Virunum (in Kärnten) läßt große Ähnlichkeit erkennen.

Bei Vermessung der Welscher Cornu-Fragmente konnten infolge stellenweise arger Verbeulung und Beschädigung der Stücke nur Durchschnittswerte ermittelt werden. Der Röhrendurchmesser beträgt an der breitesten Stelle des Schallbecherstückes 0.07 m. Die 0.043 m breite Krempe ist stark verbogen, stellenweise abgebrochen. Das mit der Krempe verbundene Röhrenstück ist 0.115 m lang und verjüngt sich bis zur Abbruchstelle auf 0.042 m Durchmesser. Das anschließende Fragment hat eine Länge von 0.312 m, sein Durchmesser verringert sich von 0.042 m (an der dem Schallbecherstück zugekehrten Seite) auf 0.027 m. Mit demselben Durchmesser schließt das dritte Stück an, welches bei 0.234 m Länge mit einem Durchmesser von 0.023 m endet und einen starken Knick aufweist. Das

¹⁾ Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1946, Nr. 2.

Instrument ist aus reinem Kupfer verfertigt, welches an einigen Bugstellen der Krenpe infolge Beschädigung der Patina rötlich hervorschimert. Am Schallbecherstück ist jene Stelle gut erkennbar, an welcher die Griffstange (Halterung) angebracht war. Alle drei Teile weisen deutlich die Lötnaht auf, die, wie wir feststellen können, an den Instrumenten der Römer im Gegensatz zur verzahnten Lötnaht unserer heutigen Blechblasinstrumente geradlinig verläuft. Die Wandstärke von 1 Millimeter erscheint der Weichheit des Materials angemessen.

Was den Bau und die Tonlage des Cornu betrifft, spricht abgesehen von dem als Material verwendeten Kupfer und dem konischen Verlauf der Röhre die — wie der Instrumentenbauer unserer Zeit sagen würde — „volle, weite Bauart“ dafür, daß das vermutlich in Distanzlage stehende Instrument recht weich und relativ angenehm geklungen haben mag. Scheint es doch, daß die cornicines (Hornisten) des römischen Heeres dank der Eignung ihrer Instrumente weit vielseitiger herangezogen wurden als etwa die tubicines (Tubabläser), die vor allem in der Schlacht in Aktion traten, wobei sie wieder durch die cornua klanglich verstärkt wurden. Für einen cornicen aber gab es auch in der Etappe zu Wels reichliche Aufgaben im Ablauf eines militärischen Arbeitstages, der mit dem Signal zur Tagwache (*signum profectionis*) begann und dem Zapfenstreichblasen (*classicum canere*) endete.

Durch die „Cornu-Fragmente von Obilabis“, wie der vom Verfasser vorgeschlagene Terminus lautet, haben die von Univ.-Prof. Dr. Schenk in seinem oben erwähnten Bericht aufgezählten wenigen auf österreichischem Gebiet gemachten Funde römischer Musikinstrumente eine überraschende Bereicherung erfahren.

Ludwig Raff (Wels)

St. Georgen bei Grieskirchen

Beispiel einer Dorfentwicklung im Hausruß

Dem Hausruß ist nach Norden hin der Steindlberg vorgelagert. Als breiter Rücken zwischen Hoffkirchen und Meggenhofen sich erstreckend, gipfelt er im Schwaibled (517 m) und sendet von dort einen Ast aus, der im Buchberg endigt. An dessen Fuße liegt im Schnittpunkte zweier Talfurchen das Dorf St. Georgen bei Grieskirchen. Das war ein Platz, so recht einladend und geeignet zur Anlage einer Talsperre, wie denn alle Zugänge zum Steindlberg durch Befestigungen geschützt waren. Den Ostrand beherrschten die „Festen“ Gallsbach und Meggenhofen, im Süden war Alstersheim breit hingelagert, den Westfuß säumte die Trattnach und der Nordhang war gleich durch drei Anlagen gedeckt: Steinbach, St. Georgen und Sünzing. Wir greifen aus dem ganzen System einen einzigen Punkt heraus, eben St. Georgen, dessen Entwicklung für viele Siedlungen im Hausruß als typisch gelten kann.

Nachdem die Feste St. Georgen in der Frühzeit ihrer Entstehung ihren Dienst geleistet hatte — wir wissen nicht, ob sie auch einmal praktisch in Tätigkeit getreten